

III.3 KEINE GROBE NUMMER. ZUR QUALITÄT VON QUANTIFIED SELF AUS BILDUNGSTHEORETISCHER PERSPEKTIVE

Damberger, T. (2017) Keine große Nummer – Zur Qualität von Quantified Self. merz: Medien + Erziehung, 5.

1. DAS REDUZIERTER SELBST

Das Phänomen Quantified Self existiert seit etwa 2007. In diesem Jahr wurde die Website quantifiedself.com freigeschaltet. Als Initiatoren sowohl der Website als auch der Quantified Self-Bewegung gelten die beiden US-amerikanischen Journalisten Kevin Kelly und dessen Kollege Gary Wolf, der 2010 in einem Artikel des New York Times Magazine eine bemerkenswerte Überlegung mit Blick auf das Ziel der Selbstquantifizierung via Selftracking¹ formulierte: “[T]he dominant forms of self-exploration assume that the road to knowledge lies through words. Trackers are exploring an alternate route. Instead of interrogating their inner worlds through talking and writing, they are using numbers. They are constructing a quantified self“ (Wolf, 2010). Mit der vorherrschenden Form der (Selbst-)Erkenntnis durch Worte haben wir es, wie Foucault uns lehrt, spätestens seit der römischen Antike zu tun. Marc Aurel (121 bis 180) beispielsweise war bestrebt, sich selbst zu begreifen, indem er sein alltägliches Tun teils ausgesprochen detailliert in Begriffe fasste (vgl. Foucault, 2005, S. 278f.). Kurzum: Er schrieb zielreiche Briefe – ein Vorgehen, das ihm zugleich Selbstreflexion und Selbsterkenntnis zu ermöglichen versprach. In der griechischen Antike herrschte indessen eine andere Vorstellung vom Weg zur Selbsterkenntnis. Hier dominierte das gesprochene Wort, einhergehend mit der direkten Begegnung und dem reflektierenden Blick, der die Chance eröffnete, das Wesentliche (die Seele) im sich öffnenden Blick des Anderen zu erfahren. Platons Dialog Alkibiades I steht für diese Form der Selbsterkenntnis, in der es explizit nicht um das Begreifen, sondern um das Begegnen, das Anschauen und das Gewahrwerden geht (vgl. Damberger & Iske, 2017, S. 21f.). Das moderne Selftracking hingegen legt den Fokus auf messbare Daten. Diesen Daten haftet etwas an. Aus dem bereits angeführten Zitat kann dieses Anhaftende nicht erschlossen werden, wohl aber aus einer Passage der Autoren Jim Gemmell und Gordon Bell (2010): „Imagine being confronted with the actual amount of time you spend with your daughter rather than your rosy accounting of it. Or having your eyes opened to how truly abrasive you were in a conversation.“

¹ Der Begriff Selftracking meint das Erfassen, Verfolgen, Speichern und Auswerten der Spur, die der Mensch bzw. das Selbst hinterlässt. Selftracking geschieht heute in der Regel mithilfe unterschiedlicher auf digitaler Technologie basierender Geräte, z. B. Fitnessarmbänder in Kombination mit Smartphone-Apps.

Right now, only very special friends could confront me with such facts in a way I would accept. [...] In fact, for such a mirror of ourselves, we sometimes pay such special friends and call them therapists or counselors. It's up to you: You can tackle as much or as little truth about yourself as you have the stomach for. In court, we ask for the truth, the whole truth, and nothing but the truth. It might be painful, but I believe better memory really is better“ (Bell & Gemmell, 2010, Part 3; Hervorh. im Original). Es geht bei der Selbstquantifizierung um das Erfassen dessen, was tatsächlich ist, in Abgrenzung zu dem, was der Mensch im Zuge seiner selektiven Wahrnehmung und Interpretation des Wahrgenommenen aus dem zu Erfassenden macht. Byung-Chul Han apostrophiert diesen Gedanken in Anlehnung an Voltaire als einen aufklärerischen Akt. Das notwendigerweise rationale, berechnende und kategorisierende Vorgehen der Selftracking-Apps und -Gadgets führe dazu, dass Narrationen und Verklärungen reduziert werden (vgl. Han, 2014, S. 79f.). Was bleibt, sind Zahlen und Daten, die „in den Augen der Selbstquantifizierer deshalb so mächtig [erscheinen], weil sie die Dinge zeigen, wie sie wirklich sind“ (Unternährer, 2016, S. 209).

Es ist nicht schwer zu bemerken, dass wir es hier mit einem epistemologischen Problem zu tun haben. Sind wir in der Lage, uns selbst so wahrzunehmen, wie wir wirklich sind, indem wir digitale Medien einsetzen, die das Erfassen, Präsentieren und gegebenenfalls auch Interpretieren unserer Körperdaten und Verhaltensweisen für uns übernehmen? Der Gedanke, die Selbsterkenntnis durch digitale Technik zu unterstützen, ist zunächst einmal naheliegend, wenn man bedenkt, dass wir Menschen beispielsweise über keine Sensoren verfügen, um Vorboten einer sich anbahnenden Diabetes frühzeitig zu bemerken, das gilt auch für sehr frühe Anzeichen einer Tumorerkrankung. Schon jetzt arbeiten etliche Unternehmen, darunter Apple mit ResearchKit und CareKit, aber auch Siemens, Phillips und IBM an der prädiktiven Analyse im Gesundheitswesen. Ziel ist es, der Userin bzw. dem User etwas anzubieten, was im Ingenieurwesen heute bereits gängige Methode ist: Predictive Maintenance – eine vorausschauende Wartung. Die Aufmerksamkeit soll nicht länger in erster Linie auf die Heilung von Krankheiten gerichtet sein, sondern im frühzeitigen Erkennen von Abweichungen vom jeweils individuellen Normalzustand liegen (vgl. Meffert & Meffert, 2017, S. 114f.).

Das Problem, die Selbsterkenntnis an digitale Technik abzugeben, ist allerdings eine mit der Digitalisierung einhergehende Reduktion. Damit via Selftracking überhaupt etwas erfasst werden kann, muss das zu Erfassende in eine mathematisch verarbeitbare Form gebracht werden. Die Formalisierung dessen, was gegeben ist und gleichsam als Datum erscheint, bedeutet ein Abstrahieren von sämtlichen lebensweltlichen Bezügen und somit von allem, was nicht gemacht ist. Sesink bezeichnet das, was am Ende dieses Abstraktionsprozesses steht, als reine Fakten (vgl. Sesink, 2005, S. 17). Übrig und somit ‚trackbar‘ bleiben daher nur jene Dinge, die vor dem Computer in die Knie gehen (vgl. Nake & Grabowski, 2007, S. 308). Wird die mit der Digitalisierung eingehende Abstraktion und Formalisierung nicht bedacht, besteht die Gefahr eines Fehlschlusses, der sich in einer Identifikation des datenmäßig Erfassten, mit dem, was tatsächlich ist, äußert. Capurro (2017) spricht im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten

epistemologischen Problem in Abwandlung des Satzes “*Their esse is percipi*“ von George Berkeley von „*esse est computari*“ (Capurro, 2017, S. 4; im Original kursiv) und unterstreicht, dass das computarisierte, berechnete Sein gerade nicht das Sein ist, wie es ist, sondern eben nur das computarisierte Sein sein kann. Bezogen auf das zahlen- und datenmäßig erfasste Selbst heißt das, dass mit der Selbsterkenntnis durch Selbstquantifizierung die Bedingungen der eingrenzenden Möglichkeiten einer an die digitale Technik abgegebenen Selbsterkenntnis nicht beachtet werden. Auf diese Bedingungen hinzuweisen ist Aufgabe von Bildung. Denn: Das Nachdenken über diese Bedingungen nicht zu evozieren hätte zur Folge, dass der Mensch in der Gefahr steht, sich an einem reduzierten, eindimensionalen Abbild zu orientieren. Das Selbstbild erscheint als Vorstellung und damit als Welt und Gegenstand der Reflexion. Selbsterfahrung und Selbstbestimmung sind nun aber, wie Schäfer (1996) mit Blick auf Humboldt anmerkt, im höchsten Maße abhängig von der Vielseitigkeit der (Um-)Welt, an und mit der sich das Selbst zu erfahren bzw. zu bestimmen versucht. Wenn also Bildung auf Selbstbestimmung abzielen soll, dann hat Bildung auf die der Selbsterkenntnis durch Zahlen zugrundeliegenden Voraussetzungen hinzuweisen, denn diese Voraussetzungen sind es, die die Möglichkeiten der Selbstbestimmung selbst wiederum bestimmen.

2. DIE QUALITÄT VON ZAHLEN

Es gibt aus bildungstheoretischer Perspektive noch einen weiteren Grund, die Rede von der Selbsterkenntnis durch Zahlen im Zusammenhang mit Selbsttracking zu problematisieren. Bei der Selbstquantifizierung wird nämlich mit einer bestimmten Vorstellung von Zahlen gearbeitet, die uns heute als selbstverständlich erscheint und infolgedessen in der Regel nicht weiter hinterfragt wird. Zahlen werden unter dem Gesichtspunkt der Quantität betrachtet – und zwar ausschließlich. Das Quantitative erweist sich allerdings bei genauerem Hinsehen lediglich als eine Qualität von Zahlen. Mit Zahlen können Rechenoperationen durchgeführt werden. Wenn nun allerdings das Quantitative die einzige Qualität der Zahlen darstellt, ist jede Zahl gleichgültig.

Betrachtet man den Begriff, den wir für die ersten 10 Zahlen noch heute verwenden, etwas genauer, so finden wir eine weitere Qualität der Zahlen, die über das ausschließlich quantitative Moment hinausgeht. Die Rede ist von dem Wort Ziffer, das etymologisch mit dem französischen Wort *chiffre* verwandt ist. *Chiffre* wird auch im Deutschen im Sinne einer Geheimschrift verwendet. Hier zeigt sich bereits eine bemerkenswerte Verbindung zwischen Zahlen (Ziffern) und Worten. Die Verbindung von Zahlen und Worten geht bis ins Griechische und Hebräische zurück. In beiden Sprachen wurden Zahlen mit Buchstaben und nicht in Form von Ziffern dargestellt. Im *Sefer Jezira*, dem „Buch der Schöpfung“, einer kosmologischen Abhandlung, die

bereits seit dem 3./4. Jahrhundert existiert und für die Kabbala² von Bedeutung ist, wird mit Blick auf die biblische Schöpfungsgeschichte eine Interpretation geliefert, die als eine Alternative zum Bibelkanon verstanden werden kann.

Der Darstellung im Sefer Jezira zufolge wurde das Universum in 32 wundersame Pfade der Weisheit gehauen und in 3 Büchern eingemeißelt. Bei den 32 Pfaden handelt es sich um die 10 Sephiroth und die 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets. Es sind die 10 Sephiroth, die für die hier angestellten Überlegungen von besonderer Bedeutung sind. Sephiroth ist die Pluralform von Sephira, was ins Deutsche übersetzt das Zählen meint (vgl. Grözinger, 2005, S. 40). Der jüdische Religionshistoriker Gershom Scholem übersetzt Sephiroth mit Urzahlen (vgl. Scholem, 2001, S. 22). Diesen Urzahlen wurden Bedeutungen zugeschrieben (z.B. Einsicht, Weisheit, Gnade, Ewigkeit etc.).

Insbesondere unter dem neoplatonischen und neopythagoräischen Einfluss wurden die zehn Sephiroth auf den Menschen übertragen. Der vollkommene Mensch galt als derjenige, der alle zehn Eigenschaften in sich vereinen konnte. Auf Platon (ca. 428 – 348 v. Chr.) geht die Vorstellung von der Ideenwelt als der eigentlichen Wirklichkeit zurück. Die Einsicht in die Ideen (εἶδος) war für ihn zugleich ein wesentliches Ziel von Bildung (vgl. Platon, 2008, S. 420ff.). In seinen späteren Werken verwendet Platon den Begriff Ideenzahl (arithmos eidetikos).³ Die Ideen wurden mit Zahlen gleichgesetzt, dass es sich dabei jedoch um genau 10 Zahlen handelt, ist indessen nicht überliefert (vgl. Denchev, 2016, S. 5). Für Pythagoras (ca. 570 - 510 v. Chr.) und die Anhänger der pythagoreischen Schule waren Mathematik und Religion untrennbar miteinander verwoben. Der gesamte Kosmos galt als ein geordneter, und die Ordnung wiederum war einsehbar durch die Beschäftigung mit der Mathematik. Zahlen stellen dieser Überzeugung nach einen Schlüssel zum Göttlichen und zum Verständnis der Welt inklusive des Menschen dar (vgl. Kranz, 2006, S. 37f.).

Es ist auffallend, dass bei einem Zahlenverständnis, das über das bloß Quantitative hinausgeht, die Vorstellung vom Ganzen und dem zur Fülle Gelangten, spricht: dem Vollkommenen, eine

² Das Wort *Kabbala* bedeutet Überlieferung, Übernahme, Weiterleitung, Tradition. Joseph Dan, Professor für Kabbala am Department of Jewish Thought an der Hebräischen Universität Jerusalem, unterscheidet zwischen einer exoterischen und einer esoterischen Konnotation des Begriffs. Im exoterischen Sinne meint das Wort Kabbala eine religiöse Wahrheit, die durch Traditionen empfangen wird, die nicht-individuell ist und nicht auf eigene Erfahrungen beruht. Im esoterischen Sinne meint der Begriff seit dem 12./13. Jahrhundert eine geheime Überlieferung, die Gott Moses am Sinai mitgeteilt hat und seitdem mündlich weitergeben wurde. Diese Überlieferung ist für jene, die sich ihrer als würdig erweisen, studierbar (vgl. Dan, 2007, S. 12).

³ Die Ideenzahl im platonischen Sinne ist von der mathematischen Zahl (arithmos mathêmatikos) abzugrenzen. Während man mathematische Zahlen addieren, subtrahieren etc. kann, ist das mit Ideenzahlen nicht möglich. Vielmehr stehen die Ideenzahlen jeweils für sich. Die 4 ist nicht das Ergebnis von 2 und 2, sondern meint die Vierheit (vgl. Horn & Rapp, 2002, S. 68f.).

entscheidende Rolle spielt. So galt im pythagoreischen Denken die Vier als eine besondere, heilige Zahl. Die Summe der ersten vier Ziffern ($1+2+3+4$) ergibt die Zahl 10, die wiederum eine vollendete Zahl darstellt.

Der Mathematiker Ernst Bindel arbeitet in seiner Einführung in die Kulturgeschichte der Zahl (Bindel, 2013 [1958]) eine interessante Analogie zwischen Zahlen und dem Charakter von Menschen heraus. Die Zahl 6 hat beispielsweise 3 Teiler (1, 2 und 3). Addiert man die Teiler, erhält man wiederum die 6. Dasselbe gilt für die Zahlen 28, 496, 8128 und 33.550.336. Zahlen, auf welche dieser Umstand zutrifft, werden vollkommene Zahlen genannt. In den meisten Fällen ergibt die Summe der Teiler weniger als die Ausgangszahl. Bei der 8 haben wir es z.B. mit den Teilern 1, 2 und 4 zu tun, deren Summe die 7 ist. Bei sehr wenigen Zahlen geht die Teilersumme über die Ausgangszahl hinaus. So beinhaltet die Zahl 12 die Teiler 1, 2, 3, 4 und 6. Addiert man diese 5 Zahlen, so erhält man die Zahl 16. Die Erkenntnis, dass es wenige vollkommene und noch weniger Zahlen gibt, deren Teilersumme mehr ist, als die Ausgangszahl, hat zu Übertragungen auf den Menschen eingeladen. Menschen, die man als Ausdruck einer vollkommenen Zahl verstand, galten demnach als in sich abgerundete Persönlichkeiten. Viele Menschen sind gemäß dieser Vorstellung mit Zahlen vergleichbar, die weniger enthalten, als es zunächst scheint, und nur sehr wenige haben mehr in sich, als dem Anschein nach vermutet werden kann (vgl. Bindel, 2003 [1958], S. 34).

Pythagoras hat überdies bestimmte Zahlen als befreundete Zahlen charakterisiert. Es handelt sich dabei um ein Zahlenpaar, bei dem die Teilersumme der einen Zahl identisch mit der anderen Zahl ist. So ergibt die Teilersumme der Zahl 220 die Zahl 284 (und umgekehrt). Pythagoras sah darin einen Hinweis auf gleichsam befreundete Seelen (Taschner, 2017, S. 213). Der Philosoph Plutarch (ca. 45 – 125 n. Chr.) hält in seinen Überlegungen *Über das Ei zu Delphi* fest, dass die Zahl 5 „mit Recht geehrt wird, da sie die erste aus den ersten [Zahlen] entstandene Zahl ist und wegen der Aehnlichkeit der geraden Zahl mit dem Weibe, so wie der ungeraden mit dem Manne die Ehe genannt wird“ (Plutarch, 2012, S. 672; Hervorh. im Original). Stellt man sich die Zahl zwei als zwei Teile vor und nimmt man diese Teile auseinander, so findet man zwischen den beiden Teilen eine Lücke. Bei drei Teilen bleibt der mittlere Teil übrig und stellt etwas „der Zeugung Fähiges“ (ebd.) dar. Die Fünf in Form eines von einem Kreis umgebenen fünfzackigen Sterns (Pentagramm) war übrigens auch das Erkennungszeichen der Pythagoreer. Dabei gilt, dass die zwei und die drei – das Weibliche und das Männliche – ein Ganzes bedeuten.

Es ist ein grundlegender Unterschied zwischen einem rein quantitativen und einem umfassenderen qualitativen Zahlenverständnis, der sich wesentlich im Verhältnis zur Ganzheit zeigt. Das qualitativ reichere Zahlenverständnis versteht die Zahlen immer mit Blick auf ein Umfassendes. Die einzelnen Zahlen sind Teile dieses Ganzen und bedeuten Aspekte einer Ganzheitlichkeit. Bei einer ausschließlich quantitativen, gleichgültigen Auffassung von Zahlen fehlt dieser Bezug. Das reine Addieren deutet auf ein letztlich sinnloses Vermehren, für welches das grenzenlose Wirtschaftswachstum Pate steht, das sich längst nicht mehr am Menschen oder gar an einer

Idee der Humanität orientiert (und sich folglich auch nicht im Dienste des Menschen befindet). Anders verhält es sich, wenn Zahlen auf ein Umfassendes deuten. Wer dem Bedeuten der Zahlen folgt, ihm nachdenkt und nachsinnt, es zu verstehen versucht, kann – so Augustinus in seiner Schrift *Über die Ordnung* – an die Quelle, zum Innersten und Wesentlichen gelangen (vgl. Augustine, 2007, S. 98ff.).

3. BILDUNG UND BEDEUTUNG

In den bildungsphilosophischen Überlegungen in der Zeit um 1800 ist der Bezug zur Ganzheit ausgesprochen deutlich zu bemerken. Humboldt schreibt 1793: „Es wäre ein grosses und trefliches Werk zu liefern, wenn jemand die eigenthümlichen Fähigkeiten zu schildern unternehme, welche die verschiedenen Fächer der menschlichen Erkenntniss zu ihrer glücklichen Erweiterung voraussetzen; den ächten Geist, in dem sie einzeln bearbeitet, und die Verbindung, in die sie alle mit einander gesetzt werden müssen, *um die Ausbildung der Menschheit, als Ganzes*, zu vollenden.“ (Humboldt, 2012 [1793], S. 93; Hervorh. v. T.D.). Das qualitativ reichhaltigere Verständnis von Zahlen wirkt noch in der philosophischen Strömung des Idealismus nach und gleichsam in den Schriften jener Autoren, die als Wegbereiter dieser Strömung bezeichnet werden dürfen. In Rousseaus *Emilé* können wir beispielsweise eine interessante Assoziation zwischen der Zahl (dem Numerischen) und der Ganzheit entdecken: „L'homme naturel est tout pour lui; il est l'unité numérique, l'entier absolu, qui n'a de rapport qu'à lui-même ou à son semblable. L'homme civil n'est qu'une unité fractionnaire“ (Rousseau, 1830 [1762]), S. 18; Hervorh. v. T.D.).⁴ Und auch bei Kant findet sich der Bezug zum Ganzen. Zwar verwendet er anstelle von Ganzheit den Begriff Vollkommenheit, aber diese Vollkommenheit gilt – ähnlich wie der Gedanke der Ganzheit – als ein regulatives Moment, auf das Erziehung und Bildung sich gleichsam ausrichten sollen: „Vielleicht, daß die Erziehung immer besser werden, und daß jede folgende Generation einen Schritt näher tun wird zur Vervollkommnung der Menschheit; denn hinter der Edukation steckt das große Geheimnis der Vollkommenheit der menschlichen Natur.“ (Kant, 1977 [1803], S. 700).

Für den Deutschen Idealismus und die daran anknüpfenden bildungstheoretischen Überlegungen war Kants Transzendentalphilosophie, insbesondere seine drei Kritiken, wesentlich. Kant trennte in und vor allem mit diesen Schriften theoretisches Erkenntnisvermögen vom prakti-

⁴ In deutscher Sprache: „Der natürliche Mensch ist ein Ganzes; er ist die *numerische Einheit*, das absolute Ganze, das nur zu sich selbst oder zu seinesgleichen in Beziehung steht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine gebrochene Einheit“ (Übersetz. u. Hervorh. v. T. D.). In der Übersetzung von Eleonore Sckommodeau, die der Reclam-Version des *Émile* von 2006 zugrunde liegt, ist von „l'unité numérique“ nicht mehr die Rede. Sckommodeau übersetzt „il est l'unité numérique“ mit „[e]r ist die ungebrochene Einheit“ (Rousseau, 2006 [1762]), S. 112).

schen Begehrungsvermögen und das wiederum vom ästhetischen Gefühl. Dem gegenüber stehen die Bemühungen von Fichte, Hegel, Schelling und Hölderlin, die bemüht waren, Kants Philosophie und gleichsam das dualistische Denken weiterzuentwickeln bzw. zu überwinden, indem sie sich auf die Suche nach einem einheitlichen Prinzip machten. Reichenbach charakterisiert den Deutschen Idealismus als eine „philosophische Bewegung der *Ganzheit*“ (Reichenbach, 2007, S. 114; Hervorh. im Original). Der Grundgedanke des Idealismus besteht darin, dass die Objektivität der Erkenntnis, aber auch die Prinzipien von Recht und Gesetz, Moral, Ethik, Kunst, Kultur und so weiter aus der Vernunft abgeleitet sind. Materialismus und Realismus, das heißt, die Überlegung, dass beispielsweise Vorstellungen das Resultat einer Materialität namens Gehirn sind, oder dass es Dinge in der Welt gibt, die unabhängig von der Vernunft existieren, lehnt der Idealismus ab (vgl. Stolzenberg, 2013, S. 129f.). Im Gegenteil wird die Welt und alles, was ist, als Idee begriffen. Als ideenumfassend gilt die Vernunft. Dabei ist sie keineswegs den Ideen übergeordnet, sondern selbst wiederum Ausdruck der Idee (wäre das nicht der Fall, hätten wir es wieder mit einem Dualismus zu tun, welchen der Idealismus jedoch überwunden wissen will). Der Vernunft als Teil der Idee und alles (z. B. Wahrheit, Güte) vereinende Kraft, wird ein ästhetisches Moment zugesprochen. Das Ganze, Einende ist demnach zugleich das Schöne. „Menschen ohne ästhetischen Sinn“, so ist es im Ältesten Systemprogramm des Deutschen Idealismus nachzulesen, „sind Buchstabenphilosophen“ (Hölderlin zit. n. Reichenbach 2007, S. 120).

Es war die Überzeugung der Vertreter des Deutschen Idealismus, dass Bildung nicht das Anhäufen von Wissen meinen kann, und Bildsamkeit folglich nicht durch Wissensaddition zu erreichen, sondern allein in Bezug auf das Ganze vorstellbar ist. Exemplarisch für eine Bildungsauffassung, die sich am Idealismus und der Idee der Ganzheit orientiert, ist die von G.W.F. Hegel. Dieser geht von einem Absoluten hinter allen Erscheinungen aus, das er als Geist bezeichnet. Alles, was existiert, ist eine Offenbarung des Geistes, und der Geist selbst darf verstanden werden als eine dialektische Figur: Der Geist setzt sich selbst als ein Anderes. Er beschäftigt sich mit diesem Anderen, nicht, indem er es lediglich ansammelnd aber unreflektiert aufnimmt, sondern indem er sich mit diesem Anderen auseinandersetzt. Zuletzt begreift er sich selbst in diesem Gegenüber. Das Andere begegnet ihm demnach als das Andere seiner selbst (vgl. Ballauff & Schaller, 1970, S. 527). Die Aufgabe des Menschen besteht darin, sich im Bildungsgegenstand über die Auseinandersetzung am und mit diesem Gegenstand zu erfahren. Die Auseinandersetzung meint dabei, dass der Mensch durch sie ein Anderer wird. Allerdings bedeutet dieses Anderssein keineswegs nur eine Veränderung, wie sie permanent im Leben stattfindet, sondern eine Veränderung von besonderer Qualität. Das Andere wird in der bildenden Auseinandersetzung ebenso wie der sich auseinandersetzende Mensch als Teil eines Ganzen verstanden (vgl. Hegel, 1944 [1822/1823], S. 43). Es handelt sich demnach im Zuge der Bildung (im hegelianisch-idealistischen Sinne) nicht um eine bloße Verstandestätigkeit, sondern um ein philosophisches Durchdringen und Erfassen der Sache selbst – und die Sache selbst ist das Einende, das Ganze, der Geist. Hier wird das ästhetische Moment der Vernunft erkenn-

bar. Bildung ermöglicht die Auseinandersetzung mit der Sache, Philosophie dringt zu den Sachen selbst hervor. Die Aufgabe im Bildungskontext besteht laut Hegel darin, den Geist in der Erfahrung seiner Selbst am Anderen durch sich selbst im bildenden und philosophierenden Tun wirken zu lassen (vgl. Reble, 1969, S. 193).

Eine an der Idee der Ganzheit, Vollkommenheit oder numerischen Einheit (*l'unité numérique*) orientierte Bildung existiert heute – zumindest im pädagogischen *Mainstream* – nicht mehr. Im Gegenteil scheint die Optimierung eines möglichst effizient zu vollziehenden additiven Wissenszuwachses dominant zu sein. Das Wissen selbst begegnet wiederum als Mittel zum Zweck einer Selbstökonomisierung innerhalb vorherrschender Strukturprinzipien. Es sind diese Prinzipien, die es zu berücksichtigen gilt, um das Phänomen *Quantified Self* bildungstheoretisch sinnvoll einordnen zu können. Niesyto verweist auf eine Affinität zwischen digitalen und kapitalistischen Strukturprinzipien, als deren grundlegendes gemeinsames Merkmal die Quantifizierung bezeichnet werden muss (vgl. Niesyto, 2017, S. 18). Nun erscheint der Kapitalismus gegenwärtig im neoliberalen Gewand und zeichnet sich durch drei grundlegende Charakteristika aus: Der Mensch agiert ausschließlich als *Homo oeconomicus*. Dem *Homo oeconomicus* geht es ausschließlich um die Steigerung des Humankapitals und einer verbesserten Wettbewerbspositionierung. Und: Als Modell hierfür steht nicht das produktive, unternehmerische Kapital, sondern das Finanz- und Investitionskapital (vgl. Brown, 2015, S. 35). Innerhalb dieser neoliberal-kapitalistischen Struktur begegnet Bildung als Ausdruck einer strategischen Entscheidung: Steigert sie den eigenen Wert oder nicht? Um den eigenen Wert zu steigern bedarf es wiederum eines Wissens, wie es um die eigenen Fähig- und Fertigkeiten tatsächlich steht. Damit sind freilich nicht die Potenziale gemeint, sondern das, was wirklich ist, sprich: zahlen- und datenmäßig vorliegt. Genau das ist die Struktur, innerhalb derer *Quantified Self* aufscheint und zunehmend bedeutsam wird. Die Selbstvermessung zielt nicht – wie es zunächst scheinen mag – auf Selbsterkenntnis ab, wenngleich *Quantified Self* unter dem *Nimbus* des "self-knowledge through numbers" steht. Es geht im Gegenteil um die Reduktion des Menschen auf das, was aus Sicht einer vorherrschenden Struktur, innerhalb derer das Menschsein bedeutungslos zu werden droht, weil es weder auf Möglichkeiten, noch auf das Andere des Begriffs oder auf ein Umfassendes hindeutet, wesentlich ist: eine Zahl. Und ähnlich wie die Zahl ausschließlich quantitativ (und damit qualitativ verarmt) verstanden wird, wie also jede Zahl für sich gleichgültig ist, erweist sich auch der Mensch als gleichgültige Ansammlung von Zahlen. Sich selbst als Zahlenwesen verstehend wähnt der Mensch, via *Selftracking* das Mittel in der Hand zu haben, das Gewissheit über das eigene Selbst schafft und damit die Basis darstellt, dieses Selbst zu verbessern. Tatsächlich aber befindet er sich mindestens auf dem Weg in die Unmündigkeit, denn das quantifizierte Selbst erhält seinen Wert nicht durch das (Selbst-)Optimieren dieser oder jener Zahl, sondern allein dadurch, dass die Zahl von Anderen (z. B. den höchst fragilen globalen Finanzmärkten) als wertvoll eingestuft wird. Medienbildung, die sich dem Phänomen *Quantified Self* losgelöst von der Reflexion vorherrschender (ökonomischer) Strukturen nähert, ebnet den Weg in die Unmündigkeit. Versteht man hingegen dasselbe Phänomen als Anlass

einer (medien-)bildungstheoretischen Reflexion, können Selftracking und Co. in Zeiten der Unmündigkeit das Rettende bedeuten. Die Rettung – das lassen uns Hölderlin und Heidegger, der Hölderlins Gedanken später aufgegriffen hat, wissen – ist dort, wo die Gefahr am höchsten ist. Gemeint ist damit, dass in der höchsten Gefahr ein Bewusstsein für die Gefahr entsteht bzw. bereits entstanden ist, da ansonsten die Gefahr als solche gar nicht hätte erkannt werden können. Übertragen auf einen medienpädagogischen Umgang mit dem Phänomen Quantified Self bedeutet dies, dass in der Reflexion über die Implikationen von Quantified Self die Reduktion des mit diesem Phänomen einhergehenden menschlichen (Selbst-)Verständnisses erkennbar wird. Davon ausgehend können dann Überlegungen für einen aus medienpädagogischer Perspektive sinnvollen Umgang mit Quantified Self angestellt werden. Anders formuliert: Der wenig bedachte, ausschließlich affirmative Umgang mit Selftracking und Co. ebnet einer Transformation von Unbestimmtheiten in Bestimmtheiten den Weg, indem eine attraktive Möglichkeit geboten wird, Unsicherheit und Orientierungslosigkeit z.B. mit Blick auf die eigene körperliche Konstitution, das eigene Verhalten oder den eigenen ökonomischen Wert zu begegnen und scheinbar zu beseitigen. Eine solche Transformation sorgt allerdings dann auch für eine Zementierung vorherrschender Strukturen. Die Alternative hierzu könnte ein tentativer Umgang mit und mithilfe von Selbsttracking sein, bei dem es darum geht, spielerisch-kreativ und kritisch-reflektiert die Möglichkeiten von Quantified Self zur (Selbst-)Bildung und (Selbst-)Entfaltung fruchtbar zu machen. Aufgabe der Medienpädagogik wäre es, einen solchen Umgang zu ermöglichen.

LITERATURVERZEICHNIS: III.3

LITERATURVERZEICHNIS III.3

- Augustine, S. (2007). *On Order [De Ordine]*. South Bend, Indiana: St. Augustine's Press.
- Ballauff, T., & Schaller, K. (1970). *Pädagogik. Eine Geschichte der Bildung und Erziehung. Bd. II*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber.
- Bell, G., & Gemmell, J. (2010). *Your Life, Uploaded. The Digital Way to Better Memory, Health and Productivity*. In.
- Bindel, E. (2003). *Die geistigen Grundlagen der Zahlen*. Köln: Anaconda.
- Brown, W. (2015). *Die schleichende Revolution. Wie der Neoliberalismus die Demokratie zerstört*. Berlin: Suhrkamp.
- Capurro, R. (2017). *Homo Digitalis. Beiträge zur Ontologie Anthropologie und Ethik der digitalen Technik*. Wiesbaden: Springer.
- Damberger, T., & Iske, S. (2017). *Quantified Self aus bildungstheoretischer Perspektive*. In R. Biermann & D. Verständig (Hrsg.), *Das umkämpfte Netz: Macht- und medienbildungstheoretische Analysen zum Digitalen* (S. 17-35). Wiesbaden: Springer VS.
- Dan, J. (2007). *Die Kabbala. Eine kleine Einführung*. Stuttgart: Philipp Reclam.
- Denchev, K. (2016). *Theologie und Mathematik Eine kleine Genealogie der Zahlenmystik. Kulturelemente*, 130, 5-6.
- Foucault, M. (2005). *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit [1984]*. In M. Foucault (Hrsg.), *Analytik der Macht* (S. 274-300). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Grözinger, K.-E. (2005). *Jüdisches Denken. Bd. 2: Von der mittelalterlichen Kabbala zum Hasidismus*. Frankfurt: Campus.
- Han, B.-C. (2014). *Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hegel, G. W. F. (1944). *Philosophie der Weltgeschichte Bd. 1*. Leipzig: Felix Meiner Verlag.
- Horn, C., & Rapp, C. (Hrsg.). (2002). *Wörterbuch der antiken Philosophie*. München: C.H. Beck.
- Humboldt, W. v. (2012). *Theorie der Bildung des Menschen [1793]*. In H. Hastedt (Hrsg.), *Was ist Bildung? Eine Textanthologie* (S. 93-99). Stuttgart: Philipp Reclam.
- Kant, I. (1977). *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kranz, W. (2006). *Die griechische Philosophie*. Köln: Anaconda.
- Meffert, J., & Meffert, H. (2017). *Eins oder null. Wie Sie ihr Unternehmen mit Digital@Scale in die Zukunft führen*. Berlin: Econ.
- Nake, F., & Grabowski, S. (2007). *Abstraktion, System, Design. Prinzipien von Bildung, aus informatischer Sicht*. In M. Kerres, W. Sesink, & H. Moser (Hrsg.), *Jahrbuch Medienpädagogik 6* (S. 300-314). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Niesyto, H. (2017). *Medienpädagogik und digitaler Kapitalismus. Für die Stärkung einer gesellschafts- und medienkritischen Perspektive*. *MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* (27).
- Platon. (2008). *Politeia [380 v. Chr.]*. In U. Wolf (Hrsg.), *Platon. Sämtliche Werke Band 2* (32 Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Plutarch. (2012). *Moralia Bd. 1*. Wiesbaden: Marixverlag.

- Reble, A. (1969). *Geschichte der Pädagogik* (10. durchges. Aufl.). Stuttgart: Ernst Klett.
- Reichenbach, R. (2007). *Philosophie der Bildung und Erziehung. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rousseau, J.-J. (1830 [1762]). *Émile ou de l'éducation*. Paris: Armand-Aubrière.
- Rousseau, J.-J. (2006 [1762]). *Emile oder Über die Erziehung*. Stuttgart: Reclam.
- Scholem, G. (2001). *Ursprung und Anfänge der Kabbala* (2. Aufl.). New York: Walter de Gruyter.
- Sesink, W. (2005). *Grundlagen der Informationspädagogik*. Skript zur Vorlesung im WS 2004-05. In. URL: https://www.abpaed.tu-darmstadt.de/media/arbeitsbereich_bildung_und_technik/gesammelteskripte/gip_2004_skript_kompl.pdf (Stand: 13.06.2019).
- Stolzenberg, J. (2013). *Lexikon Philosophie. Hundert Grundbegriffe*. In S. Jordan & C. Nimtz (Hrsg.), (S. 129-132). Stuttgart: Reclam.
- Taschner, R. (2017). *Der Zahlen gigantische Schatten. Mathematik im Zeichen der Zeit* (4. erweiterte Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Unternährer, M. (2016). *Selbstquantifizierung als numerische Form der Selbstthematization*. In S. Duttweiler, R. Gugutzer, J.-H. Passoth, & J. Strübing (Hrsg.), *Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt?* (S. 201-219). Bielefeld: Transcript.
- Wolf, G. (2010). *The Data-Driven Life*. *The New York Times Magazine*. URL: <http://nyti.ms/2gjfz3H> (Stand: 13.06.2019).